Taschentuch sein durfte. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war es unter den Schauspielern verboten, das Taschentuch auf der Bühne zu tragen. Erst die Schauspielerin Duchesnois wagte es zum ersten Male. Um aber nicht gegen den guten Ton zu verstoßen, sprach sie von ihm nur als von einem „leichten Gewebe". Diese Tiererei dauerte dann noch einige Jahre, bis endlich eines Tages ein Künstler all seinen Mut und seine Weltverachtung zusammennahm, um — den Namen des Taschentuches auszusprechen. Ob dabei sensible Naturen in Ohnmacht gefallen sind, wird nicht berichtet, wohl aber, daß das Publikum in einen Schrei der Entrüstung ausgebrochen ist. Aber endlich siegte — nicht die Vernunft, sondern die Eitelkeit einer hochstehenden Dame.

Der praktische Gebrauch des Taschentuches soll nämlich der ersten Gemahlin Napoleons I., Josephine, zu verdanken sein, die sich dadurch ein unbestreitbares Verdienst um die Kultur des Menschengeschlechtes erworben hat. Die Kaiserin besaß nämlich, obschon sie sonst schön war, sehr schlechte Zähne. Um dies nun zu verdecken, führte sie in Gesellschaft ein kostbares Taschentuch bei sich, das sie im notwendigen Moment an die Lippen brachte. Da die Hofdamen dann da sind, ihren Herrinnen alles abzusehen, so fanden sie auch dies der Nachahmung wert und das Taschentuch wurde seiner heutigen Bestimmung um ein Bedeutendes näher gebracht. Das Taschentuch hatte, solange es Prunkstück und deshalb der Mode unterworfen war, einen in bezug auf Kostbarkeit sehr wechselnden Wert. So sollen die Taschentücher der Königin Marie-Antoinette einen Wert von 24 Livres, nach heutigem Gelde etwa 500 M. gehabt haben, während eines der kostbaren Schnupftücher der Gemahlin Napoleons I. 80 Fr. gekostet haben soll. Im Laufe der Jahre hat nun das Taschentuch mannigfache Wandlungen durchgemacht, vom gefärbten Tuch über die großen buntseidenen Tücher unserer Urahnen, bis zu unseren heutigen leinenen, Batist- und Seidentaschentüchern.

Frauen als Rennstallbesitzerinnen.

Die Geschichte des Rennsportes lehrt uns, daß die Frau als Reiterin und auch als Stallbesitzerin für edle Pferde ein Verständnis besitzt, das der Kennerschaft männlicher Autoritäten des grünen Rasens oft genug die Wage hält; und mit dem Aufblühen des Rennsportes in Deutschland hat es auch nicht an Frauen gefehlt, die mit zielbewußter Umsicht und stark ausgeprägtem „Pferdeverstand" ihre eigenen Rennställe errichtet und mit Erfolg geführt haben. Gegenwärtig gibt es freilich nur eine Frau, die sich aus Passion dauernd Rennpferde hält und einen ständigen Rennstall führt, die Freifrau von Thielemann. Sie ist auch die Besitzerin des ausgezeichneten dreijährigen Hengstes Swonteswit der nach dem Urteil der Fachleute zu den besten Pferden des Jahrganges 1910 gehört und in Deutschland vielleicht zum ersten Mal die Farben einer Dame zum Siege in einem Klassischen Rennen führt. Auch Frau Waldow, deren Mann vor Jahresfrist bei der Revolution in Paraguay aus dem Hinterhalte erschossen wurde, gilt als eine ausgezeichnete Pferdekennerin, ja früher hat man sie sogar mehrfach beim Training der Rennpferde selbst gesehen. Das tat auch Frau Kimmerle, die Gattin des jetzigen Oberstleutnants z. D. Kimmerle, der in früheren Jahren einer der bekanntesten Rennreiter in Süddeutschland war. Wir können es also in dieser Beziehung mit den englischen Sporting-Ladies aufnehmen, auch mit der in Sportskreisen bekannten Miß Woodland, die man im Vorjahre in Deutschland auf dem Rennplatz von Karlshorst sehen konnte, wo sie ihre Stute Maid Marion bei der Vorarbeit zu dem großen Berliner Jagdrennen regelmäßig selbst satlelte und nach der Arbeit in Decken hüllte. Einen bekannten Rennstall, der ansehnliche Erfolge aufweist, führt in England die Schauspielerin Mrs. Langtry, und auch in Paris gibt es eine ganze Reihe von Damen, die sich aktiv am Rennsport beteiligen und eigene Rennpferde halten. Mme. Lemaires de Villers betreibt in Frankreich mit erstaunlicher Sachkenntnis eines der größten Vollblutgestüte. Einen der größten Rennerfolge aber erzielte in Paris doch die Russin Mme. Cheremetefi, die die glückliche Besitzerin des berühmten Rennpferdes Nuage war. In einem einzigen Rennjahr, dem Grand Prix de Paris, gewann sie mit diesem Pferde 300 000 Frcs. Die glückliche Rennstallbesitzerin verkaufte dann ihren Renner für die gleich hohe Summe, für 300 000 Frcs. an die preußische Gestütsverwaltung.

* **Konservierte Muttermilch.** In Gebäranstalten und Säuglingskliniken, wo Ueberschuß und Mangel an Muttermilch miteinander abwechseln, ist es bisher als behauerlich empfunden worden, die zuviel vorhandene Milch für einen späteren Bedarf nicht konservieren zu können. Jetzt ist es zwei Kinderärzten, Dr. Mayrhofer und Pribram, wie sie in der Zeitschrift für Kinderheilkunde berichten, gelungen, von Frauenmilch auf die gleiche Art wie es mit Kuhmilch geschieht, nämlich durch Sterilisierung vermittels Wasserstoffsuperoxyd, ein haltbares Präparat herzustellen. Eine Pulverkonserve, die durch Trocknen im luftleeren Raum hergestellt wurde, war noch nach einem halben Jahre brauchbar. Die mit der konservierten Milch bei Säuglingen erzielten Erfolge befriedigten völlig, so daß sie wohl als ein Beleg für frische Muttermilch anzusehen ist, wenn auch natürlich frische Nahrung in jedem Falle vorzuziehen wäre. Ob sich auch in Privathaushaltungen eine derartige Form der Ernährung empfiehlt, bleibt jedoch abzuwarten.

* **Was die Männer vom Decolleté halten.** Der Messaggero hat bei der Herrenwelt eine Umfrage veranstaltet, um zu erfahren, wie die Herren der Schöpfung sich zum Decolleté der Frau verhalten. Einige Antworten: Ein Maler: „Die schönsten Bilder sind nicht jene mit den größten Dimensionen." Ein Historiker: „Wenn Kleopatra weniger dekolletiert gewesen wäre, würde die Welt heute anders aussehen." Ein Komiker: „Orchesterränme sollen geschmückt werden." Ein Plasiker: „Je mehr man sieht, je geringer das Interesse." Ein Psychologe: „Die Größe des Ausschnittes steht im umgekehrten Verhältnis zum Alter der Frau."

* **Ein Trick.** In Newyork wettete unlängst ein Herr mit einem andern, daß er binnen einer Stunde eine junge Dame, die man eben in Hotel ankommen sah, freien, erobern und heiraten würde. Die amerikanischen Ehegesetze machen das durchaus möglich. Der Mann machte sich also mit der Dame bekannt, bald war der Antrag gestellt, die Dame sagte freundlich ja, der Geistliche wurde gerufen und die beiden wurden innerhalb der gesetzlichen Frist Mann und Frau. Die Wette war gewonnen. . . . Andern Tags reisten die Neuvermählten ab, um — ihren ingenösen Trick von neuem zu versuchen; denn die beiden waren seit langem vermählt und hatten sich diesen hübschen Schwindel zurechtgelegt. . . .

Lustige Ecke.

Die ersten jungen Erbsen. Der Gast im Restaurant: „Sagen Sie, Kellner, ist der Betrug, den Sie hier auf der Speisekarte hinter den grünen Erbsen nennen, der Verkaufspreis Ihres Restaurationsunternehmens?"

Bestätigt. Die Uhr ist von der Wand herabgefallen. „Ach, ich sage Dir," erklärt aufgeregt die Schwiegermutter dem Schwiegersohne, „wenn sie eine Minute früher gefallen wäre, hätte sie mich auf den Kopf getroffen." Der Schwiegersohn: „Siehst Du, ich habe es immer gesagt, die Uhr geht nach."

Tröstliche Versicherung. Das auf der Straße weinende kleine Mädchen: „Ach, mein Herr, ich habe keinen Vater und keine Mutter." Das gerührte Ehepaar tröstend: „Arme Kleine, Du sollst nicht verzweifeln, bedenke doch: Du bist ja noch so jung."

Pariser Telephonnote. Erst spät in der Nacht kehrt der brave Gatte heim und wird von der gestrengen Frau Gemahlin mit Unheil verkündender Miene empfangen. „Ich schwöre Dir," beteuert der Armste, „ich habe nichts Schlimmes getan, ich wäre um 10 Uhr zu Hause gewesen, aber ich versuchte nur, einmal zu telephonieren."

Im Zeitalter der Mechanik. Der kleine Junge im Jahre 1920: „Steh doch nur, Mama, da ist ein Mann, der spielt mit den Knöpfen Klavier."

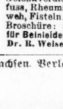
Strafe muß sein. Der Feldwebel, beim Exerzieren: „Linksum! Marsch, marsch! Morphy, Sie Sapermentskerl, Sie sind aufgeschrieben wegen Sprechens im Reih und Glied!" Beim „Rührt Euch" meldet der Gruppenführer, daß eine Verwechselung vorliegen müsse, der Infanterist Morphy hat nicht gesprochen. „Was!" brüllt der Feldwebel entrüstet, „er war es nicht! Aufschreiben den Kerl, weil er mich getäuscht hat."

Beim Wort genommen. „Aber selbst wenn Sie annehmen, ich liebe Ihnen das Geld: woher soll ich wissen, ob ich es pünktlich zurückbekomme." „Ach, keine Sorge, ich gebe Ihnen das Wort eines Ehrenmannes." „Hm, das ändert die Sache, dann läßt sich darüber reden, kommen Sie heute abend zu mir und bringen Sie mir den Ehrenmann gleich mit."

Der unvorsichtige Arzt. Der junge Doktor zum älteren Kollegen: „Denken Sie sich, vorige Woche sind sechs meiner Patienten gesund geworden!" Der ältere: „Ihre eigene Schuld, warum sitzen Sie so viel im Klub!"

Das unbequeme Auto. „Ja, ich hab' mein Auto wieder verkauft. Immer standen so viel Leute vor'm Hause, es war gar nicht auszuhalten!" „Leute vor'm Hause? Warum denn?" „Sie staunten den Wagen an, weil er nicht gehen wollte."

Willy Fuhrmann
Oberammergau im bayer. Hochgeb.
Spezialhaus echt oberbayer. imprägniert-wasserdichter Gebirgs-
Loden-, Wetterkragen und Bozener-Mäntel
für Beruf, Reise u. Sport
I. Damen, Herren u. Kinder in allen Farben u. Preislagen.
Jedes Stück wird nach Mass angefertigt.
Spezialität:
Federleichte poröse Kamelhaarloden. Lodenstoffe für Anzüge und Damen-Kostüme werden auch meterweise abgegeben.
Reich illustr. Katalog II u. Musterkollection kostenlos.


Schwere Leiden
sind häufig die Folgen vernachlässigt Krampfadern, — Bei Beinfrasch „Aderleiden", Geschwulst, Entzündung, nasser Flechte, Salzfluss, trockn. Flechte, Gelenkverdickg., Steifigkeit, Plattfuss, Rheuma, Gicht, Ischias, Hüftweh, Fisteln, Elefantiasis versendet Broschüre: **Lehren und Ratschläge für Leidende gratis.** Sanitätsrat Dr. R. Weise & Co., Hamburg I. M.

Knackmandeln.

Auflösung des Rätsels aus Nr. 20:

„Amerika".

Richtige Lösungen gingen ein 150. Die Gesamtzahl der Einsendungen betrug 164. Bei der großen Zahl der Einsendungen können wir diesmal die Namen aller derjenigen, die das Rätsel richtig lösten, nicht anführen.

Die Prämie: Straffers Deutsches Preis-Kochbuch, eleg. geb.

entfiel auf **Martha Böge**, hier.

Rätsel.

Man sieht von meinen ersten Zwei'n
Im Sommerlich den Widerschein
Gar häufig in der Dritten.
Von sieben Dichtern hat den Sieg
Beim Wettgesang im Sängerkrieg
Das Ganze sich erstritten.

Prämie: Ferdinand Raimunds sämtliche Werke, 2 Bd. in 1 Bd. eleg. geb.

Die Auflösung erfolgt in der nächsten Sonntags-Nummer. Lösungen müssen spätestens bis nächsten **Donnerstag früh** an die Redaktion des „General-Anzeiger" mit der Aufschrift „Rätsel-Lösung" gelangt sein.

Skataufgabe.

(a b c d die 4 Farben; A Ak; K König; D Dame, Ober B Bube, Wenzel, Unter; V M H die 3 Spieler.)

Bei einem Vierlachs bekommt V., der Vorhandspieler, folgende Karte:

a7; bA, 9, 8, 7; cA, 9, 8, 7; d7.

Deutsch.

Französisch.

Treff-Sieben, Picoue-Ak, Picoue-Neun, Picoue-Acht, Picoue-Sieben. Coeur-Ak, Coeur-Neun, Coeur-Acht, Coeur-Sieben, Carr.-Sieben.

M. fängt nun zu reizen. Tournee und erstes Solo (Null) hält V. natürlich; als aber M. weiter bietet, will V. aufgedeckten Null riskieren, obwohl er zweimal ein Ak zu viert hat. Er hält deshalb, als M. Grand reizt. „Aha", meint M., „Du hast 'n kleinen Null o weh! Ich hab' aber mehr: Grand mit vier Macedoniern!" Und will gleich ausspielen. „Nicht so hitzig!" mahnt aber V., „den Grand mach' ich feiner!" V. sagte sich nämlich: wenn M. einen Grand mit Vieren gewinnt, hat V. den Lachs gefangen. Also ist's egal, ob M. seinen Grand gewinnt oder V. den seinen verliert. Aber so hat V. vorläufig seinen Spaß. Er spielt also Grand und gewinnt zu seiner eigenen Ueberraschung. M. hatte die vier ältesten Jungen, sowie zwei Asse und zwei Zehnen in seiner Karte. Im Skat lag ein Blatt von a und eins von d. Wie saßen die Karten? Wie ging das Spiel?

Lösung der Skataufgabe aus Nr. 19.

Im Skat lagen a und bB. Was V. auch wendet, er läßt es bei Farbe. Wendet er aB, bruckt er bB, 7.

Hernach ist die Kartenverteilung:

V. a. bB, aB 8, 7; bB; cA, K; dA, 10.
M. cB, aA, 10; bA, 10; cB; dK, D, 9 7.
H. dB, aK, D; bK, D; c10, D, 8, 7; dK.

Spiel:

1. B. bB, aA, aD. — 2. B. aB, a10, dB.
3. B. a9, cB, aK (— 6). — 4. M. c9, cD, cK.
5. B. b9, bA, bK (— 15).

Die anderen Stiche macht der Spieler. Die Gegner sind also nur bis 21 gekommen. Wird b gewendet, bruckt V. natürlich a8, 7 und das Spiel geht entsprechend wie bei a.

Verlag und Druck: General-Anzeiger für Halle und die Provinz Sachsen. Verlag von Gebrüder Huck, Halle a. S. — Verantwortl. Redakteur: Konrad Pohl, Halle a. S.

Hallesche Familien-Blätter

Wochen-Beilage des General-Anzeigers für Halle und die Provinz Sachsen.

Nr. 21 — **Halle a. S., Sonntag, den 25. Mai** — **1913**

Hohenzollern-Hochzeiten.

Zur Hochzeit unserer Kaisertochter.

Das altersgraue Schloß an der Spree putzt sich und schmückt sich. Es erwartet wieder eine Braut, eine glückliche Maienbraut. Es hat seit mehr als vier Jahrhunderten schon so manches Hochzeitsfest in seinen Mauern gesehen, und vielerlei weiß es von Hohenzollernhochzeiten einst und jetzt zu erzählen. Die allererste Hochzeit, die ein Hohenzollernfürst in diesem Schlosse beging, das war eine kleine und sehr schlichte Feier. Es war die Hochzeit des Statthalters in der Mark, Kurprinzen Johann (Cicero), Sohnes des meist in Franken weilenden Kurfürsten Albrecht Achill, mit Prinzessin Margarethe von Sachsen. Da Kurfürst Albrecht Achill für sein Hoflager in Franken auch viel Geld aus der Mark brauchte, mußte sich der Kurprinz außerordentlich einschränken, und die Kosten der Hochzeit machten dem jungen Bräutigam viele Sorge. Die Hochzeit fand am 24. August 1476 statt.

Nicht Geldknappheit, sondern weise Sparsamkeit und die Verheerungen, die die epidemisch auftretende Pest mit sich brachten, veranlaßte es, daß die zweite Hohenzollernhochzeit, eine Doppelhochzeit, nicht in Berlin, sondern in Stendal begangen wurde und sich auch auf mögliche Einfachheit und Stille beschränkte: Kurfürst Joachim I. vermählte sich mit Prinzessin Elisabeth, Tochter des Königs von Dänemark, und die Schwester Joachims, Prinzessin Anna von Brandenburg, mit dem Bruder des Dänenkönigs, Herzog Friedrich von Holstein. Diese Doppelhochzeit, bei welcher der Erzbischof von Magdeburg die Trauungszeremonie vornahm, fand am 10. April 1502 statt.

Die Vermählungsfeier des Großen Kurfürsten mit Prinzessin Luise Henriette von Oranien, war zwar außerordentlich prächtig, aber sie fand nicht in Berlin, sondern im Haag statt am 27. November 1646, und erst am 10. April 1650 hielt das Fürstenpaar, welches bis dahin in den westfälischen Landesteilen residiert hatte, seinen feierlichen Einzug in Berlin.

Ein Maitag des Jahres 1700 brach an, hell und licht, mit Sonnenschein umflutet, die die alte graue Burg zu Cölln an der Spree ringsum vergoldete. Schon am frühen Morgen herrschte großes Gedränge auf den Straßen, namentlich vor dem Schloß, auf der Langen Brücke und über die ganze heutige Königstraße bis zum Georgentore. In ihren besten Monturen und Uniformen zogen nicht nur die Regimenter der Garde auf sondern der prachtliebende König Friedrich hatte noch zwei Regimenter aus der Provinz kommen lassen, welche vom Schlosse an durch die Straße bis zum Tor in Parade standen. Vor dem St. Georgstor waren Geschütze aufgestellt.

Es galt die feierliche Einholung des Verlobten der Prinzessin Luise (Tochter des Kurfürsten aus seiner ersten kurzen Ehe) mit dem Erbprinzen Friedrich von Hessen-Cassel, der am Tage vorher aus Cassel in Spandau eingetroffen war. Und der Bräutigam entfaltete nicht minder großen Pomp und Glanz; das Gefolge der Casselschen Herrschaften bestand aus dreihundert Personen. Ritter in silberblitzenden Kleidern auf reichgeschirrten Rossen, kostbare Reisewagen und ein Troß Dienerschaft, entweder beritten oder zu Fuß, geleiteten den Zug. Die Fenster der Häuser waren mit Zuschauern besetzt, hinter den Spalier bildenden Soldaten und Zunftleuten staute sich eine schaulustige Volksmenge. Dann wurde es vom Schlosse her lebendig. Läufer und Trabanten kamen daher, alle mit höchster Gala gekleidet; in prachtvollen Kutschen, deren sechs Pferde reich geschmückt waren, fuhr der Kurfürst, die Kurfürstin Sophie Charlotte und die hohe Braut langsam zum Tor. Da gab es ein Jubeln und Tücherschwenken.

Offiziere, hohe Beamte, Schloßbeamte, schließlich ein Teil der Marstall- und Hofdienerschaft folgte den Herrschaften.

Eine Viertelstunde jenseits des Tores machte der Zug Halt und da nahte auch schon der des Bräutigams, der von seinem Vater, dem Landgrafen, seiner Mutter und Schwester begleitet war.

Als die nunmehr vereinigten Züge sich dem Georgentor näherten, donnerten die Geschütze aus ehernem Munde den Willkommensgruß.

Volle vier Stunden währte es, bis der glanzvolle Zug durch die Georgenstraße wieder beim Schloß anlangte, wo im Oraniensaale ein großes Festmahl stattfand. Während dieses Festmahls donnerten jedesmal sechs Kanonenschüsse, wenn der Kurfürst, die Kurfürstin, der Landgraf, die Landgräfin, der Erbprinz oder seine Braut das Weinglas an die Lippen setzten, und jedesmal drei, wenn ein anderer fürstlicher Gast einen Trunk nahm.

Der nächste Tag, der erste Pfingstfeiertag, brachte wieder herrliches Wetter, und die Berliner eilten in dichten Scharen herbei, um zu sehen, wie die kurfürstliche Familie und ihre Gäste sich zum Gottesdienst in den Dom begaben. Inzwischen war eine wunderbar schöne große Galakutsche, mit zwölf herrlichen, reich geschmückten Pferden bespannt, vorgefahren, der achtzig ebenfalls prächtige andere Wagen folgten. In dem ersten Wagen nahm das Brautpaar mit der Kurfürstin und der Landgräfin Platz, im zweiten Wagen folgten der Kurfürst und der Landgraf, im dritten die Geschwister des Brautpaares, dann die übrigen Gäste und das adlige Gefolge. In langsamem Tempo fuhren die Wagen über die Schloßfreiheit und die Schloßbrücke nach den Linden, dann wieder zurück, bestaunt und bejubelt vom dem festtäglich gekleideten Publikum.

Für die Trauung war im Weißen Saal ein Altar errichtet, Ströme von Licht warfen die zahllosen gelben Wachskerzen durch den schönen Raum, in den gegen 9 Uhr abends der Hochzeitszug einzog. Dem großen Vortritt des obersten Hofstaats und einer Schar scharlachrot gekleideter Edelknaben (Pagen) folgte das Brautpaar. Prinzessin Luise trug ein Kleid, wie es noch niemals in solcher Pracht gesehen worden war, ganz und gar von Drap d'argent gefertigt, die Taille und die Vorderbahn des Rocks waren mit den Kronidiamanten geschmückt, die mit solchem Feuer funkelten, daß man die Augen schließen mußte; rückwärts fiel, auf den Schultern befestigt, der Mantel oder die Schleppe, ein köstlichen spanischen Goldspitzen in einer Länge von sieben Ellen.

Sechs Hofdamen, die glänzend gekleidet waren, und zwei Leibpagen trugen diese Schleppe. Auf dem Haupt, dessen Haar in langen Locken geordnet war, als uralter Brauch die frei und „edelgeborene" Braut bezeichnend, lag auf kleinem rotseidenen Kissen eine blitzende, reich mit Diamanten und Perlen geschmückte Krone. Ein silbergestricktes Atlasgewand und den Schmuck herrlichster Spitzen trug auch der Bräutigam, dem seine nächste Braut folgte. Seiner Prachtliebe entsprechend gekleidet war der Kurfürst, und auch Kurfürstin Sophie Charlotte, in ihrem philosophischen Geiste im allgemeinen dem Prunk wenig zugetan, hatte sich köstlich geschmückt. Ueber dem ganzen glänzenden Bilde dieser Hochzeit, die noch unter dem Kurhut Brandenburgs begangen wurde, lag schon die Vorahnung künftigen königlichen Glanzes. Nach der Trauung folgte eine Festtafel wieder im Oraniensaale, und über fünfhundert der leckersten Gerichte wurden an dieser sowie an weiteren achtzig Tafeln für die Gäste und das Gefolge serviert. Bei solchen guten und vielen Gerichten war es kein Wunder, wenn die Tafel erst gegen 1 Uhr morgens beendet war, worauf der Fackeltanz begann. Dieser Fackeltanz, entstanden aus der alten germanischen Sitte, ein neuvermähltes Paar abends nach der Hochzeitsfeier mit brennenden Fackeln durch die Dunkelheit in ihr Heim zu geleiten, ist wahrscheinlich als Zeremonientanz bei fürstlichen Hochzeiten zum ersten Male getanzt worden im Jahre 1521, als noch im Schlosse zu Cölln an der Spree sich die Tochter Kurfürst Joachims I. und der Kurfürstin Elisabeth, geb. Prinzessin von Dänemark, sich mit Herzog Albrecht dem Schönen von Mecklenburg vermählte. Alle Marschälle, Minister und Generäle schritten, brennende Wachsfackeln in der Hand, dem Brautpaar voraus, das ebenfalls Fackeln trug, dabei trugen wiederum die sechs Damen die Schleppe der Braut und ihr Gefolge tanzte hinter den Neuvermählten. Dann tanzte die Braut mit dem Schwiegervater, darauf mit ihrem Vater und ferner mit jedem Verwandten und fürstlichen Gast, während der Bräutigam die Schwiegermutter, die Mutter und alle verwandten fürstlichen Damen aufforderte. Die beiden Strumpfbänder der Braut erhielten ihr Vater und ihr Schwiegervater, welche sie der Braut zu Ehren um ihre Degen knüpften. Noch viele Festlichkeiten folgten im Laufe der Tage, Konzerte, Maskerade, sogar eine Hetzjagd, bis ein Feuerwerk am Abend des 1. Juni vor dem Leipziger Tore (also in der Gegend der heutigen Leipzigerstraße) die Festlichkeiten beschloß. Am anderen Tage reiste das junge Paar nach Kassel ab.

Nicht im Zauber des Maienglanzes, der ja auch den bescheidenen Reizen der Landschaft der Mark Brandenburg besonders günstig ist, sondern mitten im Winter zog eine oder vielmehr zogen zwei fürstliche Bräute am 22. Dezember 1793 in Berlin, von der jubelnden Bevölkerung enthusiastisch empfangen, ein. Herzogin Luise und Herzogin Friederike von Mecklenburg-Strelitz, erstere die Braut des Kronprinzen Friedrich Wilhelm, letztere die Braut seines jüngeren Bruders, des Prinzen Ludwig. Während Herzogin Louise, eben erst der Kindheit entwachsen, siebzehn Jahre zählte, hatte Herzogin Friederike erst ihr fünfzehntes Lebensjahr vollendet. Die treue Großmutter und Hüterin ihrer mutterlosen Jugend, die verwitwete Landgräfin von Hessen-Darmstadt, traf am 21. Dezember mit den Bräuten und Gefolge in Potsdam ein.

Es war damals, kurz vor dem Einzug, ein Wort gefallen, nach welchem die fürstlichen Bräute nur von ihrem bisherigen und künftigen Gefolge sollten geleitet werden, das wollten aber die Berliner Gewerke, wollte das Volk nicht: „Unsere Kronprinzen- und unsere Prinzenbraut holen uns nicht die Kammerherren, sondern die holen wir uns, das Volk" erklärten sie, und dabei blieb es.

Bis Baumgartenbrück ritt eine Schar Potsdamer Bürger, geschmückt mit den mecklenburgischen Farben, dem Reisezuge entgegen, geleitete ihn nach Potsdam, an dessen Tor achtzehn berittene Postillone in Gala den Willkommensgruß bliesen. Von Potsdam aus ging am 22. Dezember, einem milden, sonnenklaren Tage, die Fahrt der Bräute bis Schöneberg, wo ihr künftiger preußischer Hofstaat sie erwartete. Für die Herzogin Louise die vielgenannte Oberhofmeisterin von Voß, geb. von Pannwitz, die beiden Hofdamen von Viereck und einige Hofkavaliere und Kammerherren. In Schöneberg erwartete der berühmte Goldene Wagen, der zu Ehren der künftigen Kronprinzessin neu erbaut war, und in dem seither jedes Thronfolgers Braut eingezogen ist, die fürstliche Bräute, die mit der Frau von Voß und Gräfin Brühl darin Platz nahmen. Acht auf prächtigste geschmückte Pferde zogen ihn, auf den Wagentritten und auf der Lakaienbrücke standen Edelknaben (Pagen) in ihren roten Röcken und Federhüten. Eine Schwadron des Regiments Garde du Corps eskortierte den Wagen. Sechsundvierzig blasende Postillone in Gala eröffneten den Zug, es folgten zu Pferde das Schlächtergewerk und die Gilde der Frachtführleute, die Schützenkorporation, eine Anzahl junger berittener Kaufleute in altdeutscher Rittertracht und den Beschluß machten die Kaufherren von den drei großen Zünften der Berliner Kaufmannschaft. Die ganze Landstraße zwischen Schöneberg und Berlin säumte eine festlich gekleidete Menge.

Am Potsdamer Tor begrüßten Bürgermeister

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130525026/fragment/page=0001

und Magistrat die Braute, von da an bildeten die Berliner Bürgermeister und die anderen Granden Spalier durch die Leipziger- und Wilhelmstraße. Nun bog der Zug in die Linden ein und da, wo heute das Denkmal des großen Königs steht, war die Ehrenpforte errichtet, an welcher achtzig kleine, weiß gekleidete Bürgermädchen mit Blumengewinden in den Händen die Kronprinzessin und ihre Schwester empfingen. Die kleine Sprecherin des Gedichts, das für die Herzogin Louise bestimmt war, umarmte und küßte die junge Braut und Frau v. Voß rief, entsetzt über diesen Verstoß gegen die Etikette: „Was tun Eure Königliche Hoheit!" Im Schloß erwartete das Königspaar die Schwiegertöchter und man führte sie zu der greisen Witwe Friedrichs des Großen, die es sich nicht hatte nehmen lassen, zu dieser Feier aus Schloß Schönhausen zu kommen.

Am 24. Dezember, abends sechs Uhr, wurde im Schloß Herzogin Louise als Braut geschmückt, ihr Schwiegervater hatte ihr einen sehr schönen Toilettentisch, reich mit Silber geschmückt, auf dem goldene Schüsseln und Kannen prangten, geschenkt. Seit diesem Tage hat noch jede preußische Braut, die im Schlosse zu Berlin getraut wurde, vor diesem Toilettentisch ihren Anzug vollendet. Die Königin befestigte die preußische Prinzessinnenkrone auf dem schönen Haupt. Im Weißen Saal, wo unter einem roten Samtbaldachin ein Altar errichtet war, fand die Trauung statt und die Kanonenschüsse donnerten nicht, wenn die Herrschaften Wein tranken, sondern in dem Augenblick des Ringwechsels. Es folgte große Gratulationskur, wobei die Herrschaften an Spieltischen saßen, dann sogenannte Zeremonientafel, bei der die ersten Hofchargen und Pagen Speisen und Wein reichten, zuletzt der Fackeltanz. Am ersten Weihnachtsfeiertag war großer Kirchgang zum Dom und von dort aus fuhr das junge Paar in sein Palais, das dem Zeughause gegenüberliegt.

Am zweiten Feiertag fand unter gleichen Zeremonien die Vermählung der Herzogin Friederike mit Prinz Ludwig statt, worauf am 28. eine zu Ehren der beiden jungen Prinzessinnen einstudierte Galaoper „Armide" gegeben wurde und bis in den halben Januarmonat hinein dauerten die Festlichkeiten.

Seit jener Hochzeit im Mai 1700 waren im allgemeinen die bestimmten Zeremonien für die Einholung der Bräute von der festlichen Einholung fürstlicher Herren sah man später ab; festgelegt. Früher beteiligten sich die Einwohner auch noch weiter daran, als abends dann festliche Illuminationen veranstaltet wurden, die im Laufe der Zeit dann abgekommen sind. So zog im November 1823 die Prinzessin Elisabeth von Bayern, die Braut des Kronprinzen Friedrich Wilhelm (später Friedrich Wilhelm IV.) im Goldenen Wagen in Berlin ein. Wahrscheinlich war diese Fürstin die erste einzuholende Prinzessin, welche nach ihrer Ankunft in Berlin im Schlosse Bellevue abstieg und von dort aus ihren Einzug hielt.

In der später zu einer Paradekammer umgewandelten alten Schloßkapelle wurde am 11. Juni 1829, abends 7 Uhr, Prinz Wilhelm (nachmals Kaiser Wilhelm I.) mit der Prinzessin Augusta von Sachsen-Weimar getraut, daran schloß sich große Cour im Weißen Saale und Zeremonientafel im Ritterlaale, an dem Fackeltanz beteiligten sich die Minister von Motz, Graf Dankelmann, von Hake, von Klewitz, Graf Lottum, Fürst Sayn-Wittgenstein, von Schuckmann, von Beyme, von Brockhausen.

Bekanntlich hat Bismarck niemals am Fackeltanz teilgenommen, seines Königlichen Herrn Wille hatte ihn, dem diese Rolle, mit der Fackel in der Hand, dem neuvermählten Paar vorzutreten, nicht behagte, davon befreit.

Nach und nach brachte die neue Zeit einige Veränderungen, die zunächst allerdings weniger die Zeremonien an sich als durch Ueberlieferung geheiligt und befestigt betrafen, sondern mehr den persönlichen Wünschen der Brautleute entgegenkamen. Prinzessin Marie von Sachsen-Altenburg, als sie im Jahre 1873 sich mit dem Prinzen Albrecht von Preußen vermählte, trug als letzte fürstliche Braut die Lockenfrisur und — in der Krone verborgen — nur ein Myrtenreis, keinen Brautkranz, dagegen wanden sich kleine Brautkränze um die Kronen der jungen fürstlichen Bräute, die im Februar 1878 sich vermählten; die älteste Schwester des jetzigen Kaisers, Prinzessin Charlotte, Braut des Erbprinzen von Sachsen-Meiningen, trug nach der Sitte Englands, des Heimatlandes der Mutter, ein Kränzchen von Orangenblüten. Prinzessin Elisabeth, Tochter des Prinzen Friedrich Karl von Preußen, Braut des Erbgroßherzogs von Oldenburg, einen solchen von Myrten auf dem modern frisierten Haar. Damit war die überlieferte Lockenfrisur gefallen und der Brautkranz auch fürstlichen Bräuten neben der Krone, dem Zeichen ihres hohen Ranges, zugestanden. Den Schatz der wunderbar schönen Krondiamanten trägt noch heute jede Braut Preußens auf dem Kleide, sie werden unter sicherer Bedeckung durch einen dazu kommandierenden Garde du Corps-Offizier aus dem Tresor geholt und in Gegenwart der Oberhofmeisterin der regierenden Königin aufgenäht, abends wieder abgetrennt und dem Tresor wieder zugeführt.

Größere und einschneidendere Aenderungen des Programms hatteren seit der Hochzeit des deutschen Kronprinzen im Jahre 1904. Seitdem sind manche früher nach der Vermählungsfeier stattfindenden Zeremonien auf die Tage vorher gelegt, z. B. Kirchgang, Galaoper, und das jung vermählte Paar verläßt nach dem festlichen Mahl und dem Fackeltanz sowie nach der Strumpfbandverteilung, auf welche alten Zeremonien man noch nicht verzichtet hat, das Schloß und Berlin, um eine kleine Hochzeitsreise anzutreten. Bisher war das Jagdschloß Hubertusstock am Wehrbellinsee in der Mark vom Kaiser den jungen Paaren seines Hauses eingeräumt worden.

Seit jenen fernen Tagen vor mehr als zwei Jahrhunderten aber ist das Eine sich gleichgeblieben, ob auch Zeit und Leben und Menschen und Verhältnisse sich geändert haben: stets hat das Volk, hat besonders die Bürgerschaft der Haupt- und Residenzstadt mit vollem Herzen Anteil genommen an den Hochzeitsfeiern ihrer Hohenzollernschen Fürstenkinder und wird auch teilnehmen voll der innigsten Glückwünsche an der Feier der Vermählung „ihrer" Prinzessin Viktoria Luise mit dem Herzog Ernst August von Braunschweig und Lüneburg. M. v. Berlin.

Gedenktage der Woche.

25. Mai 1809 Schill besetzt Stralsund.
1865 Friedrich August III., König von Sachsen *
26. Mai 1521 Karl V. spricht die Reichsacht über Luther aus.
27. Mai 1564 Calvin †
1840 Paganini in Nizza †
28. Mai 1905 Die Japaner vernichten die russische Flotte in der Straße von Korea.
29. Mai 1871 Massenerschießung von Kommunisten und Beendigung des Aufstandes in Paris.
30. Mai 1640 P. P. Rubens †
1778 Voltaire †
1814 Erster Pariser Frieden.
1896 Massenunglück auf dem Chodynkafeld bei Moskau.
31. Mai 1740 König Friedrich Wilhelm I. von Preußen †.
1809 Josef Haydn †
1872 Friedrich Gerstäcker †
1902 Friede zu Pretoria.

Der Trousseau der fürstlichen Braut.

Mit der Ausstattung der Prinzessin Viktoria Luise beschäftigt sich ein spaltenlanger Bericht im Londoner „Daily Telegraph". Es heißt da: Die zwanzig Toiletten sind von einer führenden Firma in Berlin gefertigt. Sie bestehen aus sechs Diner- und Ball-Toiletten. Die übrigen sind Tagowns, welche die Prinzessin sehr gern trägt. Sie sind aus möglichst leichtem Chiffon mit Charmeuse und Crepe de Chine gefertigt. Da sind ferner eine große Zahl von Waschkleidern für heißes Wetter und viele Lawn- und Leinengewänder für Bootfahrten und Tennis, mehrere von ihnen in hellblauer und rosa Farbe. Die Tailormade-Kleider sind in Frankfurt gefertigt. Es gehören ferner einige besonders wundervolle und kostbare Pelze zum Trousseau, die sämtlich in Berlin bestellt waren. Unter ihnen befindet sich eine vollkommene Garnitur aus Silberfuchs, ein Geschenk der Kronprinzessin, eine Garnitur aus weißem Fuchs und ein langer Seal-Pelz für Automobilfahrten, ein Geschenk der Kaiserin. Hüte jeder Art wurden nach dem Schloß in Potsdam gebracht zur Besichtigung durch die Prinzessin, die in ihrer Auswahl durch ihre Mutter und die Kronprinzessin unterstützt wurde.

Diese wichtigen Teile des Trousseau schließen ein Hüte für Theater, Besuche, Promenaden, sowie einfache Strohhüte, die der Tochter des Kaisers so gut stehen, ebenso Kopfbedeckungen für Autofahrten, die sämtlich durch das Berliner Putzgeschäft geliefert wurden, das schon seit vielen Jahren die ausschließliche Protonage der Kaiserin genießt. Aus demselben Atelier stammt der Brautkranz aus Myrten und Orangeblüten, ebenso wie viele leichtere Purpurhüte, wie Abendmäntel, Kranzen, Schleifen.

Die Wäsche spielt eine besonders wichtige Rolle in einem deutschen Trousseau und die Bestellung und Auswahl der zarten Stücke haben die Kaiserin und ihrer Tochter besonderes Vergnügen bereitet. Auf Wunsch der Kaiserin wurde das Sticken der Monogramme vorzugsweise an blinden Damen anvertraut. Fast ausschließlich sind deutsche Spitzen verwandt worden. Alle Artikel sind einfach im Ausschen, aber äußerst kostbar, da nur feinstes Leinen pur fil und echte Spitzen verwandt worden sind.

Der schlesischen Spitzenschule hat die Kaiserin eine große Freude dadurch bereitet, daß sie die Herstellung des Brautschleiers der Prinzessin Viktoria Luise ihr anvertraute. Viele begabte Hände arbeiten seit Monaten an diesem herrlichen, einem alten, im kaiserlichen Besitz befindlichen Muster nachgearbeiteten Kunstwerk, das einen würdigen Schmuck für die einzige Tochter des deutschen Kaisers bilden wird. Auch die Zeichnung für das Brautkleid der jungen Prinzessin wurde in Berlin von Martha Landsberger entworfen und in einem deutschen Atelier der Reichshauptstadt angefertigt. Tüchtige Potsdamer Heimarbeiterinnen schafften mit unermüdlichem Fleiß an der Herstellung der Aussteuer der Königlichen Braut. Als gute deutsche Hausmutter überwachte die Kaiserin alles, Besuche bei den Unternehmerinnen und der Leiterin der Arbeit, tägliche Telephongespräche hielten sie auf dem laufenden über die angeordneten Arbeiten.

So entstand für unsere junge Kaisertochter eine Aussteuer, die einer deutschen Fürstin wahrhaft würdig ist. Deutsche Hände haben sie geschaffen, und die herzlichsten Wünsche all der deutschen Frauen, die die Hände für sie rührten, denen der karge tägliche Gewinn einmal durch die Arbeit für die prinzliche Aussteuer erhöht wurde, begleiten die junge Braut auf ihrem fernen Lebenswege.

Drei Hochzeitsbräuche am preußischen Königshofe.

So oft eine Prinzessin von Preußen, mit der Prinzessinnen-Krone geschmückt, die nur an solchem Tage den Kronschatz verlässt, vor den Traualtar tritt, erwachen alte Hochzeitsbräuche, die eine Geschichte von Jahrhunderten haben, für flüchtige Stunden zu neuem, farbenreichem Leben. Und so wird es auch diesmal sein. Da ist zunächst die Spiel-Cour, die darin besteht, daß Kaiser und Kaiserin sich nach der Trauung mit dem neuvermählten Paare im Weißen Saale des Berliner Schlosses unter einem Thronhimmel an einem Spieltisch niederlassen. Rechts und links stehen gleiche Tische für die übrigen fürstlichen Anwesenden und hinter deren Stühlen nimmt ihr Gefolge Aufstellung. Nun nahen sich in Reihen zu drei und vier in langem Zuge, dicht aneinander geschlossen, alle Hochzeitsgäste, schwenken, mit militärischer Genauigkeit, vor dem Thronhimmel zur Front ein, erweisen ihre „Cour" durch eine tiefe Verbeugung, vollführen dann wieder eine halbe Wendung nach der früheren Richtung und verlassen den Saal durch die entgegengesetzte Tür. Ehemals wurde während der Spiel-Cour wirklich ein Kartenspiel getrieben, jetzt aber sind vom Spiel nur noch der Name und die Tische geblieben.

Viel älteren Ursprungs ist vermutlich der oft, auch im Bilde, geschilderte Fackeltanz der Minister. Er ist kein Tanz im eigentlichen Sinne und es sind auch nicht die Fackelträger, die ihn ausführen, sondern diese geben den Tanzenden nur das Geleit. Sowie die Hochzeitstafel, die sich an die Spiel-Cour schloß, aufgehoben ist, kehrt der Hof mit seinen Gästen in den Weißen Saal zurück und der Oberst-Marschall gibt das Zeichen zum Beginn des Tanzes. Der Oberst-Marschall tritt selbst an die Spitze der paarweise geordneten Minister, Pagen reichen diesen große Wachsfackeln und es beginnen die vorgeschriebenen „Umgänge", nämlich erst die der neuvermählten Prinzessin mit dem Kaiser und den einzelnen königlichen Prinzen, nachher die des jungen Ehepaares mit der Kaiserin und den Prinzessinnen. Zum Schluß bilden alle Anwesenden die gleiche Ordnung, in der sie den Saal betraten, und die fackeltragenden Minister leuchten, wenn der Zug sich aufgelöst hat, den Neuvermählten noch bis an die Schwelle ihrer Gemächer voran.

Vom Brauch der Strumpfband-Verteilung, die früher durchaus wortgetreu vorgenommen wurde, hat sich nur noch ein kleiner, symbolischer Rest erhalten. Ehemals übergab die junge Prinzessin, sobald sie sich in Anwesenheit ihrer Eltern und übrigen Verwandten im Brautgemach niedergelegt hatte, ihr Strumpfband ihrem Vater. Der König verteilte es in einzelnen Stücken an die Prinzen, die ihre Degenspitzen damit umwanden und auf diese Weise der Hochzeitsgesellschaft den Beweis erbrachten, daß der Tag sein vorgeschriebenes Ende erreicht hatte. Jetzt verteilt die Oberhofmeisterin, wenn die Neuvermählten den Saal verlassen haben, an die Eingeladenen ein Erinnerungsszeichen, das immer noch „das Strumpfband" genannt wird, aber nur ein kleines Seiden- oder Sammetbändchen ist, das den Namenszug der Braut mit Krone und Datum, während der Tages in goldenen Buchstaben trägt. Eine vollständige Sammlung solcher Strumpfbänder aller in Berlin vermählten preußischen Prinzessinnen besitzt das Archiv des königlichen Hausministeriums.

Seine Exzellenz, der Kulturpionier.

Ein heiteres Stückchen aus dem tiefen Rußland.

Von Karr.

Deutsch von Käte Treller.

Nichts ist launischer als das Glück. Ueber den einen kommt es gleich einem Frühlingsregen und der andere wird alt und grau, ohne es kennen gelernt zu haben, oder es kommt im Alter, wenn man nicht mehr so recht weiß, was man mit der launischen Dame anfangen soll.

So ging es auch Tichon Tichonowitsch Promosglow, der tief in Rußland in einer Einöde Gouverneur war. Er erhielt eines Tages aus hohen Finanzkreisen eine Anweisung auf eine halbe Million Rubel „für Zwecke der Kultur".

Als diese Anweisung in seine Hände gelangte, erschrak er fast vor der Großmut der Geber. Er verlor für eine Woche Appetit und Schlaf und machte im Klub, den er täglich besuchte, beim Kartenspiel die unglaublichsten Fehler.

Nachdem sich der erste starke Eindruck gelegt hatte, schlug sich eines Tages seine Exzellenz in seinem Arbeitszimmer ein, legte sich folgende Fragen vor und bemühte sich, sie so klug und weise wie nur möglich zu beantworten.

„Also vor allem: Was heißt Zwecke der Kultur? Wie soll ich das verstehen. Kultur ist doch edle Kultur und Zwecke der Kultur . . . . ?"

„Was ist notwendig zur Hebung der Kultur in dieser Gegend? Ja, was ist notwendig?"

„Zum Teufel noch einmal, wie soll ich wissen, was notwendig ist, ich habe doch über die Kultur dieser Provinz nie nachgedacht, weil niemand darüber nachdenkt und auch mein Vorgänger es nicht tat."

Tichon Tichonowitsch unterbrach diesen Mono-Dialog, weil er hörte, daß jemand schellte. Der Diener eilte zu öffnen und meldete Helene Pawlowna Kasdowaiska, die Primadonna des Operettentheaters. Wir müssen hier bemerken, daß, obgleich die Stadt keine Wasserleitung hatte, keine Kanalisation, ein Krankenhaus, das fast einer Ruine glich, die Hälfte aller Straßen kein Pflaster hatte, die öffentlichen Plätze Teiche und Moraste waren, das Operettentheater glänzende Geschäfte machte und die Operettendamen Brillanten und Zobelpelze besaßen und Tichonowitsch von ihnen als Junggeselle und Mäzen oft besucht wurde.

„Sie kommen wie gerufen, ma chère", begrüßte der Gouverneur freudig die Primadonna und küßte ihre hübsche Hand. „Ich brauche einen klugen Menschen, um einen Rat einzuholen. Aber erst wollen wir zusammen speisen."

„Hauptsächlich deswegen komme ich", sagte Fräulein Kasdowaiska sehr unumwunden, nahm ihren Riesenhut mit den Riesenfedern vom Kopf und warf ihn rücksichtslos auf den Arbeitstisch des Gouverneurs. Die Primadonna war eine prachtvolle Erscheinung, zwar nicht von erster Jugend, aber doch mit genügend Reizen ausgestattet, um alten und jungen Männern die Köpfe zu verdrehen.

Auch Tichon Tichonowitsch schwärmte für sie, was im Alter immer gefährlich ist. Er hatte sogar einmal ein Gedicht für sie verfaßt und es in einem Strauße ihr überreichen lassen.

„Wie geht es denn mit Ihrer Gesundheit, Tichon Tichonowitsch?" fragte sie.

„Merci, ich blühe und glühe, wenn ich Sie sehe."

„Wie soll ich das glauben, wenn ich Sie gar nicht sehe."

„Erlauben Sie, meine Teure, ich bin fast täglich im Theater."

„Ich spreche nicht vom Theater, warum lassen Sie sich gar nicht bei mir sehen?"

„Ich war ja erst vor zwei Tagen bei Ihnen."

„Zwei Tage sind eine Ewigkeit, Sie wissen, wie ich mich freue, wenn Sie kommen, denn Tichon Tichonowitsch, ich fange an, mich in Sie zu verlieben."

„Nicht möglich, schöne Göttin! Ich brenne schon lange wie ein Vesuv."

„Ich hatte heute solche Sehnsucht nach Ihnen, daß ich beschloß, zu Ihnen zu kommen."

„Ich bin entzückt, denn ich wollte gern Ihren Rat in einer wichtigen Sache."

„Gut, aber erst geben Sie mir einen Kuß."

Ohne die Antwort abzuwarten, umarmte die verliebte Diva den Gouverneur und drückte ihre rotgefärbten Lippen auf sein altes Gesicht.

Exzellenz war von diesem unerwarteten Angriff so benommen, daß er sich nicht zu einem Gegenkuß entschließen konnte, nach kurzem Besinnen aber holte er das Versäumte nach.

„Jetzt ist's genug, mein Lieber", sagte die schöne Helene Pawlowna. „Was wollten Sie mich fragen?"

„Ich erhielt aus hochgestellten Finanzkreisen eine Anweisung auf eine halbe Million für Kulturzwecke."

„Ich hörte schon davon."

„Wirklich? Und ich wollte Sie mit dieser Nachricht überraschen."

„Man sprach schon im Theater davon."

„Also, Helene Pawlowna, was nennen Sie Kulturzwecke? Wie und was verstehen Sie darunter?"

„Ich will es Ihnen erklären. Erstens, lieber Tichon Tichonowitsch, muß hier ein neues Sommertheater gebaut werden. Die Villa von Mirkin ist für 12 000 Rubel zu verkaufen. Zu dieser Villa gehört ein sehr großer Garten. Dort bauen Sie mir das Theater, und ich übernehme selbst die Direktion. Sie und die ganze Stadt sollen staunen, welch reizende Operettentruppe ich Ihnen dort vorführen werde."

„Eine brillante Idee, meine Teure, im Sommer kommt man hier um vor Langeweile."

Dafür bekam Tichon Tichonowitsch wieder einen Kuß.

„Dann müssen Sie in Ihre und meine Wohnung elektrische Beleuchtung einführen. Es ist doch wirklich unglaublich, daß zwei solche Persönlichkeiten wie wir beide Petroleumlampen brennen."

„Aber das ist doch unmöglich, in der ganzen Stadt ist keine Dynamomaschine vorhanden."

„Das ist es ja eben! Sie müssen eine aus Moskau verschreiben und auf Ihrem Hofe in der steinernen Scheune aufstellen lassen. Sie wird Ihre und meine Wohnung erleuchten. Und dann brauche ich doch elektrisches Licht für mein Theater."

„Das ist eine famose Idee! Die Maschine wird verschrieben!"

„Und dann, wie weit ist diese Stadt in der Kultur zurück! Nicht ein einziges anständiges Automobil ist hier. Bitte, kaufen Sie mir auch ein Automobil in Moskau."

Hier fand es die Primadonna angebracht, ihrer Liebe wieder durch einen Kuß Ausdruck zu geben, und dann fuhr sie fort:

„Das Theater, Liebster, wird nicht viel kosten. Ich sprach gestern mit dem Architekten. Für 50 000 Rubel kann man ein entzückendes Sommertheater haben. Die Logen in blauem Samt. Wird das nicht herrlich sein?"

Wieder fand Helene Pawlowna es nötig, diese Worte durch einige Küsse zu bekräftigen.

„Dann muß ich wirklich ein neues Ameublement haben. Ich wünsche mir schon lange eine Rokoko-Einrichtung."

„Sollen Sie haben, mein Engel, sollen Sie haben!" rief feurig die alte Exzellenz.

„Beim Theater muß man zwei Plätze anlegen, den einen als Tennisplatz, den anderen als Kullschuhbahn, wie sie jetzt in allen Kulturstädten sind."

„Dann bin ich natürlich damit vollkommen einverstanden."

„Dazu gehört wenig Geld, nur so gegen 10 000 Rubel. Da der Garten aber so groß ist, will der Architekt einen Pavillon für ein Kino erbauen. Das Publikum hat nun einmal eine besondere Vorliebe für Kinos, und das kostet ja auch nicht viel."

Natürlich war Tichon Tichonowitsch auch damit vollkommen einverstanden, aber die Künstlerin hielt es für klüger, heute nicht mehr über Kulturbedürfnisse zu sprechen, nahm zärtlichen Abschied und ging.

Nach einigen Tagen aber hatte die Sängerin noch einiges vorzuschlagen, was für die Kultur dieser Stadt höchst notwendig war. Im Theater mußte durchaus ein feines Restaurant eröffnet werden, denn wo sollte die Gesellschaft nach dem Theater soupieren? Am Ufer des Flusses wollte sie ein Damenbad nach amerikanischem Muster mit Massage usw. haben. Es wäre auch angenehm, auf dem Flusse zwei bis drei Motorboote zu haben, für Sommerausflüge in den benachbarten Wald. Natürlich mußte dann im Walde eine Wirtschaft erbaut werden, in der die Gesellschaft alles finden konnte, was bei einem Ausfluge nötig war, und was man nicht mitnehmen wollte. O, sie wollte schon aus dieser Stadt ein kultiviertes Eden machen! Exzellenz wurde bei jedem Vorschlag mit zärtlichsten überschüttet und fuhr in die Rentei, um das Geld zur Verwirklichung dieser Ideen zu holen und es der schönen Primadonna einzuhändigen. Sie kaufte am Vormittag die Villa, speiste bei Tichon Tichonowitsch, und beim Kaffee erbat sich die schöne Frau einen Brillantschmuck. Ob im Interesse der Kultur, blieb unerörtert.

Der Gouverneur bewilligte alles und war stolz, einen solchen Kulturfegen über die ihm anvertraute Stadt zu bringen.

*

Aus den Plänen wuchs bald die Tat. Die Villa war gekauft, der Stadtarchitekt baute ein Sommertheater, zwei Dynamomaschinen kamen aus Moskau an. Ein Automobil brachte die Diva ins Theater und Tichon Tichonowitsch und Helene Pawlowna aus dem Theater. In der „Schönen Helena" strahlte die Künstlerin im Glanze von 10 000 Rubel Brillanten. Möbel im Rokokostil schmückten ihre Wohnung, und elektrisches Licht erleuchtete sie. Am Ufer des Flusses arbeiteten Zimmerleute am Damenbad nach amerikanischem Muster. Mit einem Worte: die Kultur ergoß sich in breitem Strome über die Stadt.

Aber — immer und überall ist leider ein kleines „Aber".

In dieser unkultivierten Stadt, in der es kein Pflaster gab, keine Wasserleitung, keine Kanalisation, lebte ein abscheulicher boshafter Mensch, dessen Namen wir lieber nicht nennen wollen, denn man weiß nie, wie ein solcher Mensch sich rächen kann. Der wußte nun nichts Eiligeres anzufangen, als in einer großen Zeitung die neuen volksbeglückenden Taten zu verkünden. Als alle Kulturarbeiten ihren Höhepunkt erreicht hatten, veröffentlichte dieser boshafte Mensch in Petersburg einen Artikel unter dem Titel: „Eine halbe Million für Kulturzwecke."

Die Wirkung war ohnegleichen.

Ob die Herren in Petersburg nun wollten, oder nicht, sie mußten die Sache untersuchen, und die arme Exzellenz, die so spät das Paradies kennengelernt hatte, wurde mitten aus seiner Kulturtätigkeit herausgerissen. Ohne Pension entlassen, lebt nun der alte Herr in einer kleinen Wohnung und denkt darüber nach, wie vergänglich doch alles auf Erden ist — Küsse, Zärtlichkeiten — und eine halbe Million für Kulturzwecke.

Wo leer zur Eisenszeit im Hause sind die Töpfe, Die werfen Mann und Frau einander an die Köpfe
Friedrich Rückert.

Aus der Welt der Frau.

Die Hausfrau hat fünf K zu besorgen: Kinder, Kammer, Küche, Keller und Kleider.
Altes Sprichwort.

Aus der Geschichte des Taschentuches.

Das Taschentuch hat die umgekehrte Entwickelung durchgemacht wie der Handschuh. Dieser wurde aus einem dem Schutze des Körpers dienenden Kleidungsstück ein an sich vielfach höchst überflüssiger Toilettegegenstand, jenes aber entwickelte sich aus einem Luxusartikel zum notwendigen Gebrauchsgegenstand. Daher ist das erste Vorkommen des Taschentuches noch verhältnismäßig jungen Datums, während der Handschuh auf ein sehr ehrwürdiges Alter zurückblicken kann.

Noch vor 400 Jahren war es ein ganz und gar unbekanntes Ding. Und als es um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum ersten Male in der Hand einer venezianischen Schönen allgemeines Aufsehen erregte, diente das „Fazoletto" keineswegs dem prosaischen Zwecke von heute, sondern war ein Tändelgegenstand. Wenigstens gebrauchten es die Französinnen von Stand, die es erst unter der Regierung Ludwigs II. (1547—1559) kennen lernten, in diesem Sinne und benutzten es in vornehmen Gesellschaften, „um etwas in der Hand zu haben, womit man sich zieren könne." Dies braucht man sich nur vor Augen zu halten, um es als selbstverständlich zu finden, daß das „mouchoir de Vénus" bald mit dem raffiniertesten Luxus hergestellt, mit prächtigen Seidenstickereien versehen und überhaupt mit einer Kostbarkeit ausgestattet wurde, die es zum prachtvollsten Putzstück machte. Doch auch nur dazu. Denn es an die Nase zu führen, wäre ein unüberbarer gesellschaftlicher Faux-pas gewesen, der die betreffende Sünderin gesellschaftlich in Acht und Bann gebracht hätte. Die lächerliche Ziererei ging sogar so weit, daß man selbst den Namen nicht nennen durfte.

Zu höchster Bedeutung erhob die Mode das kostbare Taschentuch in der Türkei, wo es unter Sollman II. (1520—1566) als Auszeichnung für die höchsten Staatswürdenträger diente. Man trug es entweder im Gürtel oder häufiger an diesem herabhängend. Um das Jahr 1580 erst finden wir es auch in Deutschland unter dem deutschen Taschenbücheln Namen „Fazilletlein". Auch hier wie überall von großer Kostbarkeit, mit wertvollem Spitzenbesatz, zierlichen Stickereien und mit Quasten an den Ecken, war es häufig unter dem Adel und im wohlhabenden Bürgertreisen das Verlobungsgeschenk der Braut an den Bräutigam. Dem Volke war das Tragen eines Taschentuches vielfach verboten, und nach dem Beispiel der übrigen Kleiderordnungen wurden in manchen Städten Preislisten aufgestellt, die dem Range des einzelnen entsprachen und genau angaben, wie teuer höchstens sein

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-853235-19130525026/fragment/page=0002